

Liebe Leserin, lieber Leser,

heute endet das Kirchenjahr. Dieser Sonntag stellt uns alle vor die Vertrauensfrage. Was ist unser wichtigster Halt im Leben und im Sterben?

Der Totensonntag wird zum Ewigkeitssonntag, wenn wir erkennen: Dem Tod halte ich nur stand, wenn ich mich auf eine Kraft ver lasse, die mir meine Lebens- und Todesangst gemeinsam überwinden hilft. Es geht um einen Glauben auf Leben und Tod. Meiner Angst vor dem Sterben tritt ein Vertrauen auf Gott entgegen, der mein ganzes Dasein, mein Leben und mein Sterben hält und trägt....

Bleib behütet, Pfarrerin Esther Eder

Predigttext Mt. 25, 1-13 - Das Gleichnis von den zehn Brautjungfern (NLB)

Man kann das Himmelreich auch am Beispiel der zehn Brautjungfern erklären, die ihre Lampen nahmen und dem Bräutigam entgegengingen.

Fünf von ihnen waren töricht, und fünf waren klug. Die fünf törichten nahmen kein Öl für ihre Lampen mit, doch die fünf anderen waren so umsichtig, zusätzliches Öl mitzunehmen. Als sich der Bräutigam verspätete, legten sie sich alle hin und schliefen.

Um Mitternacht wurden sie von dem Ruf aus dem Schlaf gerissen: »Seht, da kommt der Bräutigam! Geht und begrüßt ihn!«

Rasch standen alle Brautjungfern auf und machten ihre Lampen zurecht. Da baten die fünf törichten die anderen: »Gebt uns doch ein wenig von eurem Öl ab, sonst erlöschen unsere Lampen.«

Doch diese erwiderten: »Wir haben nicht genügend Öl für uns alle. Geht und kauft euch welches.« Aber während sie noch unterwegs waren, um Öl zu kaufen, traf der Bräutigam ein. Die, die zu seinem Empfang bereit waren, gingen mit ihm zur Hochzeitsfeier, und die Tür wurde zugeschlossen.

Als die anderen fünf Brautjungfern schließlich kamen, standen sie draußen und riefen: »Herr, mach uns auf!« Aber er antwortete: »Ich kenne euch nicht!«

Deshalb seid wachsam, denn ihr kennt weder den Tag noch die Stunde meiner Wiederkehr.

Predigt

Heuer hat es lange gedauert, bis sich die zweite Seite des Herbstanfangs gezeigt hat. Aber nun ist sie da, die trübe Zeit. Die Kälte, der Nebel, die Dunkelheit. Der goldene Herbst ist Geschichte. Die Erntezeit ist endgültig dem Sterben vorm Winter gewichen.

Am Beginn des Monats haben wir bei der Andacht am Friedhof dem Gespräch zweier Blätter gelauscht. Sie erzählten aus ihrem Leben. Hören wir noch einmal hinein....

Es ist nicht mehr wie früher. Wir waren glatt, leuchtend grün und voller Leben. Jetzt bin ich ausgetrocknet, kraftlos und alt.

Ja, es ist kalt in mir. Ich habe Angst. Heute Nacht sind wieder so viele von uns davon geweht. Wir sind schon die einzigen auf unserem Ast. Es ist niemand mehr da, mit dem wir gemeinsam rauschen und die Erinnerungen an den Sommer teilen können. Niemand mehr, der uns lange Zeit vertraut war. Niemand mehr, der uns ohne viele Worte versteht, weil er dasselbe erlebt hat, wie wir. Einsam sind wir.

Man weiß nicht, wen es trifft. Als es noch warm war, und die Sonne noch Hitze gab, kam manchmal ein Sturm oder ein Wolkenbruch, und viele von uns wurden schon damals weggerissen. Und sie waren noch so jung. Man weiß nicht, wen es trifft. Vielleicht war es gut so, dass sie so früh fallen konnten. Vielleicht ist ihnen vieles erspart geblieben – Krankheiten oder Verletzungen, Schmerzen und Abschiede.

Aber warum? Warum gerade der? Oder der? Ist es Zufall? Oder liegt ein verborgener Sinn hinter dem Ganzen?

Jetzt scheint die Sonne nur noch selten. Und wenn sie am Himmel steht, wärmt sie nicht mehr. Sie schenkt keine Energie mehr. Ich möchte aber neue Kräfte haben. Es fällt mir unendlich schwer: Ich kann nicht ja sagen dazu, dass ich alt bin.

Wenn ich darauf vertrauen könnte, dass einer zu mir steht, egal, was geschieht, dann könnte ich auch selbst "ja" sagen zu meinem Alter zu meiner Gebrechlichkeit und Schwäche, "ja" sagen zu meinem Leben und Sterben. Dann könnte ich mich fallen lassen, voller Vertrauen und Hoffnung, weil ich weiß: Es ist einer da, der mich auffängt hält und trägt. Es fällt so schwer, Abschied zu nehmen, loszulassen, alles aus der Hand zu geben.

Sie schwiegen lange. Tautropfen glänzen auf ihnen wie Tränen. Es tut gut weinen zu können, Der Schmerz muss sich äußern, Tränen müssen fließen, damit sich etwas löst in uns und wir nicht hart oder verbittert werden. Die Tränen helfen beim Loslassen. Sie erleichtern den Abschied.

Ich weine, weil ich das Leben liebe und weil es so weh tut, das alles zurückzulassen, die anderen, die mit mir zusammen aufgewachsen sind und mit denen ich das Leben geteilt habe: Freunde, denen ich vertraut bin und mit denen ich so manchen Sturm gemeinsam überstanden habe. Andere mit denen ich fröhlich im Wind rauschen konnte, die mich vor eisigen Winden schützten oder denen ich Schutz bieten konnte. Die Bäume nicht mehr sehen, die Stimmen der Vögel nicht mehr hören, die Geräusche und Gerüche des Waldes nicht mehr wahrnehmen, nichts mehr spüren von Sonne, Regen und Wind, alles loslassen für immer - unwiederbringlich.

Noch einmal möchte ich zurückschauen auf mein Leben, Bilanz ziehen, noch einmal mich erinnern, alles Glück meines Lebens und alles Schöne noch einmal durchleben, mich auch den traurigen Momenten stellen und das Schwere noch einmal anschauen und mich dabei Schritt für Schritt von allem lösen, endgültig Abschied nehmen.

Warum müssen wir weg? Warum kann nicht immer Sommer sein? Warum gibt es den Anfang und das Ende unseres Lebens, Jugend und Alter, Werden und Vergehen?

Ewig jung und alle Zukunft noch vor uns - das wäre schön!

Nein, das sehe ich ganz anders. Spürst du denn nicht, wie wichtig jeder einzelne Tag in deinem Leben ist. Du kannst die Zeit nicht zurückdrehen. Jeder Tag ist unwiederbringlich. Ich habe nicht immer so gelebt, als ob jeder Tag der letzte in meinem Leben sein könnte. Jetzt tut es mir leid, wie viel Zeit ich mit sinnlosen Dingen vertan habe, wie viel ungelebtes Leben

An dieser Stelle verlassen wir die Szene wieder. Vielleicht können wir den einen oder anderen Gedanken der beiden Herbstblätter nachvollziehen. Haben Ähnliches selbst auch schon gedacht....

Ende November zeigt sich der zweite Teil des Herbstanfangs. Im trüben Licht dieser Tage kreisen unsere Gedanken um Sterben und Tod. Den Totensonntag begehen wir heute und denken an unsere Toten. Den Ewigkeitssonntag begehen wir und fragen über den Tod hinaus: Was trägt uns wirklich?! Unser Leben ist endlich – und dann? Wen haben wir verloren in diesem Jahr? An wessen Grab haben wir gestanden? Für viele ist solches Erleben noch ganz frisch, die Trauer noch nicht zur Ruhe gekommen.

Aber nicht eine Beerdigung, sondern eine Hochzeitsfeier wird uns im Evangelium des heutigen Sonntags vor Augen gestellt. Jesus erzählt ein Gleichnis vom Reich der Himmel. Und er fasst dieses Reich, in dem aller Abstand zwischen Gott und den Menschen überwunden ist, in das Bild einer Hochzeitsfeier. Wie bei jedem gelungenen Fest kommt es ganz besonders auf die Vorbereitung an. Die Rede ist von zehn jungen Frauen, die im Haus der Braut auf den Bräutigam warten. Mit ihm zusammen wollen sie die Braut auf dem Weg zum Haus des Bräutigams begleiten. Dort wird das Hochzeitsfest stattfinden. Festlich soll der Zug werden. Nur diejenigen können mitgehen, die eine brennende Fackel tragen.

Bis heute gibt es die Kranzelbräute -die Brautjungfern auch bei uns, wenn geheiratet wird. Bei einem Hochzeitsfest schaut man genauer auf die Mädchen, die diesen Tag noch vor sich haben. Die jungen Frauen in der Geschichte wissen das und bereiten sich darauf vor. Der Bräutigam lässt auf sich warten, aber die Fackeln brennen schon. Allmählich ist das Öl in den Gefäßen aufgebraucht. Die einen haben vorgesorgt, die anderen nicht. Die einen können nachfüllen, die andern schauen ins Leere. Jetzt wäre Teilen angesagt. Aber Teilen hilft hier nichts. Wenn das Öl nicht für alle reicht, würden beim Teilen alle Fackeln zu kurz brennen. Dann wären am Ende alle Fackeln finster, bevor der Hochzeitszug am Ziel ist. Die klugen Jungfrauen haben Recht, wenn sie nicht teilen. Wer nicht vorgesorgt hat, muss selbst für Nachschub sorgen.

Natürlich stellen wir uns schnell auf die Seite der *klugen* Jungfrauen. Wir wollen dazu gehören. Wir sorgen rechtzeitig vor. Wir wollen das Entscheidende nicht verpassen. Auch in Glaubensdingen soll das gelten. Wir wollen vorbereitet sein. Auch im Bezug auf unsere eigene Endlichkeit. Unseren eigenen Tod.

Aber so einfach ist es nicht. So wach sind wir nicht immer. Das Novembergrau erinnert uns daran. Wir kennen das Gefühl, die Tür zum Festsaal sei längst zugefallen, das Leben sei an uns vorbeigegangen. Wir sehen die Lichter und hören die Musik, aber das spielt sich hinter den Fenstern ab – und wir sind draußen.

Unser Mitgefühl mit den *törichten* Jungfrauen, denen das Öl fehlt, ist nicht gespielt. Wir kennen die Rolle. Wie oft fehlt es uns am Öl. Wir wollen brennen, aber wir können nicht. Wir sollen leuchten, aber es will nicht gelingen. Wir sollen andern den Weg zeigen, aber kennen ihn selber nicht. Wir wissen, dass wir besser auf die Öl vorräte unseres Lebens achten müssen. Wir brauchen Zeiten, in denen wir wieder lernen, die Hoffnung zu hüten und mit dem Gott des Lebens zu rechnen. Diese Novembertage sind solche Zeiten. Es sind Zeiten, in denen wir an die denken, deren Leben zu Ende ging. Es sind Tage, an denen uns die eigene Sterblichkeit bewusst wird.

Der Beter des 90. Psalms sagt: *Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.* So klug wie die fünf Jungfrauen, die nicht wissen, wie lange die Zeit währt, sich aber auf das Kommen ihres Bräutigams einrichten. Wann es so weit sein wird, bleibt uns verborgen. *Wachet, denn ihr wisst weder Tag noch Stunde,* heißt es in unserem Gleichnis.

Es ist gut, dass wir heute hier sind. Wir brauchen die Novembertage, die kahlen Bäume, den Nebel, die Dunkelheit. Es ist töricht, das Empfinden dieser Tage durch voreiligen Weihnachtsglanz zu überdecken. Wer in diesen Tagen einkaufen geht, oder einen Stadtbummel macht, der stellt fest: vielerorts konnte man nicht auf den Advent warten -Deko und Beleuchtung sind schon längst angebracht. Bis Weihnachten kommt, ist der Glanz dieser Lichter verbraucht. Wenn das Fest anfängt, ist das Geheimnis dieses Lichts erloschen. Alles hat seine Zeit. Nur wer vor der Dunkelheit nicht flieht, kann die Helle des Lichts schauen.

Heute am Totensonntag geben wir der Erfahrung Raum, dass Tod unser Leben umgibt. Einige von uns haben diese Wahrheit im zu Ende gehenden Jahr schmerzlich erlebt.

Mitten im Leben bin ich vom Tod umgeben. Aber mitten im Tod weiß ich mich vom Leben umfangen. Der Totensonntag wird genau hier zum Ewigkeitssonntag. Denn der Bräutigam kommt. In seinem Licht ist jeder Tag kostbar, der uns geschenkt wird. Der Tod lähmt nicht mehr. Die Trauer bindet uns nicht mehr die Hände. Mit offenen Händen nehmen wir unsere Tage als kostbares Geschenk, weil wir von ihrer Begrenztheit wissen.

Unser Glaube gibt angesichts des Todes die Antwort auf die Vertrauensfrage: Auch wenn ein Mensch aufhört, sich zu sich selbst verhalten zu können -kraftlos am Ende seiner eigenen Möglichkeiten-, auch dann verhält sich Gott weiterhin zu ihm. Das stärke und bewahre dich im Glauben zum ewigen Leben.

Das ist die Antwort auf die Vertrauensfrage: Auch im Tod fallen wir nicht in die Verhältnislosigkeit. Wir fallen in Gottes Hand.

Wohin der Tod auch kommt - Gott ist immer schon da. Und wo Gott ist, da ist das Leben. Deshalb ist der Tod kein ‚hoffnungsloser Fall‘, weil ich immer in der Liebe Gottes geborgen bleibe. Möge uns das zur hoffnungsvollen Gewissheit werden! Amen.